

Aroa Moreno Durán • Ruths Geheimnis

Aroa Moreno Durán

Ruths Geheimnis

Roman

*Aus dem Spanischen
von Marianne Gareis*

btb

*Für meine Mutter,
die uns behütet hat und Halt gibt*

*Txakur haundia etorriko da ta,
zuk ez baduzu egiten lo.
Der große Hund kommt,
wenn du nicht schläfst.*

HAURTXOA SEHASKAN

Here we go mother on the shipless ocean.
Pity us, pity the ocean, here we go.

ANNE CARSON

SCHLICK

- 1 -

Matías

Niemand hatte ihnen das Schwimmen beigebracht, obwohl sie an der Ria wohnten. Das Wasser hier an der Flussmündung war eisig kalt im November, schwarz. Die Fische zog es an die wärmere Oberfläche. Als der Junge es nicht schaffte, die Arme zu heben, und unterging, konnte das schon niemand mehr sehen. Ein wenig Schaum sprühte noch auf, als der andere Junge an der Brüstung sagte, ein Hund sei ins Wasser gefallen. Doch dann bereute er es und rief um Hilfe.

Eine Fischerin, die sich der Stelle näherte, brüllte, niemand solle sich ins Wasser stürzen, sonst werde es zwei Leichen geben. Und es stürzte sich niemand ins Wasser. Die Fischer auf den Steinstufen blickten nicht einmal von ihren Netzen auf. Boote wurden weiter angestrichen. Die Fabrik im neuen Viertel spuckte ihren schwarzen Rauch aus. Fensterläden wurden geschlossen. Ein Frachtschiff wühlte die Bucht auf.

Da tauchte die Fischerin das Ruder ins Wasser, einmal, zweimal. Doch sie kam nicht unter der Brücke durch, weil Flut war und die Wellen gegen die Brücke schlugen. Die Frauen aus der Nachbarschaft klammerten sich aneinander und traten, sich an

den Armen fassend, ans Ufer. Alle Hände wurden vor den Mund geschlagen. Alle liefen sie durch die Straßen und suchten nach ihren Kindern, um ihre Sorge loszuwerden. Die Namen der Kinder erschollen im ganzen Dorf. Dann wurde es langsam still. Und sie gingen nach Hause.

Die Mutter packte den großen Jungen am Ellbogen und zertrte ihn fort. Sie sah ihn nicht an, doch ihre Finger drückten zu fest in sein Fleisch: Du rührst dich heute nicht von der Stelle. Und hältst den Mund.

Später kam der Junge gelegentlich an die Stelle zurück, und es war, als hörte er ihren Streit, ihren Wortwechsel, wer die Netze auswerfen durfte, noch immer. Der kleine Junge hatte zu Hause mit einer Schere die Köpfe von fünf Makrelen abgeschnitten und in den Sackleinenbeutel geworfen. Mit baumelnden Beinen saß er am Kanal, der sich bei Flut mit Wasser füllte und bei Ebbe bis auf den Grund leer war. Mehr als zwei Meter Unterschied zwischen Höchst- und Tiefststand. Der Junge wollte gerade das Netz auswerfen, als der andere neben ihm auftauchte. Und der andere sagte, er sei der Größere. Lass mich das machen. Du kannst das nicht. Nein, das sind meine Fische, antwortete der Kleine und klammerte sich mit aller Kraft an die Netze. Der Große schubste den Kleinen, ohne sich etwas dabei zu denken, und der Kleine fiel ins Wasser.

Und niemand hatte ihnen das Schwimmen beigebracht.

An diesem Nachmittag ging keiner mehr an die Flussmündung. Niemand spazierte am Ufer entlang. Nur die Fischerin blickte den ganzen Tag auf das schwarze Wasser der Bucht. Gesucht hat sie ihn nicht, doch als die Flut zurückging, fuhr sie mit ihrem Boot mehrmals über die Stelle und blickte in die Tiefe, blickte in alle Richtungen.

Die Sonne ging bereits unter, als eine Frau aus einer Straße herausgerannt kam. Eine Frau, die fünf tote Fische ohne Kopf auf ihrem Küchentisch entdeckt hatte. Und eine Schere. Die Einzige unter den Frauen, die an diesem Abend ihren kleinen Jungen nicht gefunden hatte. Eine schwarz gekleidete Frau, die zum Ufer rannte, sich hinkniete, die Arme bis zu den Ellbogen ins Wasser tauchte und sie hin und her bewegte in dem Versuch, die Dunkelheit zu vertreiben.

Und dann brach die Frau entzwei. Und dann war die Frau nicht mehr dieselbe. Und das Flussbett trug ihren Schrei über die ganze Bucht bis hin zur Hafeneinfahrt, wie ein Spiegel, ein Lautsprecher des Todes. Die Nachbarn erzitterten. Doch jeder in der eigenen Wohnung.

Als die Ebbe da war, gab der schwarze Schlick den kleinen Jungen frei, Gesicht und Handflächen nach unten.

Der Richter fragte an diesem Abend die Frau, was mit dem großen Jungen geschehen solle. Das ist mir gleichgültig, sagte sie, nahm einen Lappen und wischte den noch frischen Blutfleck weg, den die Fische hinterlassen hatten.

Die ganze Wohnung roch faulig.

EBBE

- 2 -

Der Zwischenstopp

(Adirane)

Jon kommt den Paseo de Francia herunter, um sie zu treffen. Er trägt einen dunklen Mantel. Ist der nicht zu warm? Sie kann nicht erkennen, ob er Jeans anhat oder ob seine Schuhe abgenutzt sind. Weil sie nicht viel Zeit hat, ihn anzuschauen. Aber sie sieht diese zwei Augen in seinem Gesicht. Ist Kommen nicht genau das, was er gerade tut? Immer weniger fern sein.

Hat er auf die Nachricht, in der sie ihn nach so langer Zeit bat, sie abzuholen, nicht mit Ja geantwortet? Hat er nicht gefragt, wo kommst du an, im Dorf oder in der Stadt? Ist er nicht nach der Arbeit eine andere Strecke gefahren? Nennt man das nicht Vorsatz?, denkt sie. Hat er nicht das Meer zur Rechten zurückgelassen und zu Hause die Frau, und mit ihr all die Kosenamen, all die Jahre? Gebratenes Gemüse, Kalender, Bergstiefel. Sie ist sich sicher, dass sie oft mit Safran würzen.

Er muss in den letzten Tagen an sie gedacht haben, zumindest kurz, und vielleicht war er ja erregt auf dem Weg vom Büro hierher, auf der Straße, in diesem Mantel, unter dieser Hose.

Als sie noch drei Schritte voneinander entfernt sind, gibt es keine Bäume mehr, hinter denen sie sich verstecken können, und

die Stadt im Hintergrund wirkt so vollkommen, dass dies ihr letzter Abend vor dem Weltuntergang sein könnte.

Sie umarmen sich ein erstes Mal, sie stellt sich auf die Zehenspitzen, klammert sich an seine Schultern, kann aber seinen Atem nicht spüren.

Warum bist du gekommen?

Wohin?, fragt sie zurück. Hierher? Und sie schleudert ihm das ganze Gewicht seiner Frage vor die Füße.

Der hohe Dopaminspiegel hat bereits ihre Gelenke lahmgelegt, sie nimmt den Rucksack ab, zieht ungeschickt die schwarze Jacke aus, und in Sekundenschnelle wird ihr kalt.

Die Ebbe hat den Flussgrund freigelegt, eine Möwe pickt am Ufer zwischen den mit Grünspan überzogenen Steinen herum.

Trinken wir was?, fragt sie. Hast du Zeit?

Ja. Ich habe Nora gesagt, dass ich zum Abendessen da bin, antwortet Jon.

Sie laufen ziellos Richtung Meer, überqueren die letzte Brücke über den Fluss, sie will keine Minute vergeuden, will nur, dass alles ein Zusammenprall glücklicher Worte wird. Sie will nirgendwo ankommen.

Sie haben sich Nachrichten geschickt, immer wieder mal, er schreibt Gemeinplätze, schießt einfach drauflos, abgedroschene Poetik auf Distanz, sie erschreckt das nicht, es gibt vielmehr Tage, an denen es ihr gefällt, an denen sie eine Zärtlichkeit verspürt, weil ihr die abartigsten Wahrheiten auf diesem Bildschirm vorkommen wie die allerreinsten. So viele Jahre und so viele Mails, in denen sie stets versuchten, alles ausgewogen zu halten, nicht laut zu werden, haben sie unbeschadet überstanden: Hallo, Jon. Hallo, Adi. Gestern habe ich deine Mutter gesehen. Was macht der Berg. Dicker Kuss.

Gerade interessiert es sie nicht, was er ihr erzählt, dass die Leute im Dorf jetzt jeden Monat den Fluss säubern, dass es seinem Vater nicht mehr gut geht und er nicht mehr mit ihm hoch zum Hof kommen kann oder dass er einen mittelgroßen Hund hat, schwarz-weiß und mit langem Fell, den seine Frau und er irgendwo aufgelesen haben und der nun jede Nacht zwischen ihnen schläft.

Adirane fragt nicht nach, denn sie könnte gerade nichts Neues in ihrem Gedächtnis speichern. Und es interessiert sie auch nicht. Doch sie versucht, das Schweigen zwischen ihnen zu überbrücken, indem sie etwas Geistreiches über die Stadt sagt, durch die sie nun gemeinsam wieder schreiten. Obwohl sie sich anstrengt, findet sie keinen Zugang zu dem Winkel ihres Gedächtnisses, in dem das genaue Datum abgespeichert ist, an dem Fremde einst das Stadtzentrum überfielen und die Häuser plünderten, die ganze Altstadt niederbrannten und die Frauen vergewaltigten. Und sie schweigt eine ganze Weile und sucht in ihrem Kopf. Sie denkt, dass das Erinnerungsvermögen begrenzt ist und das neu Erlebte das Alte nach und nach durch die Hintertür hinauswirft. Da holt er sie zurück, indem er seine Hand vor ihrem Gesicht hin und her bewegt. Adi?, fragt er. Sie murmelt etwas und zeigt auf eine Straße, und er versteht nicht, was sie meint, als sie genau an der Kreuzung stehen bleiben, wo eine Bresche in die Stadtmauer geschlagen wurde.

Wie lange haben wir uns nicht gesehen, und da, während sie an einer Ampel am Boulevard auf Grün warten, sieht sie ihn das erste Mal an.

Du warst schwanger, weißt du noch?

Natürlich weiß ich das noch.

Sie erinnert sich mühelos an alles, was mit ihm zu tun hat, muss es aber jedes Mal aus einem Ort hervorholen, der immer